

Zeitschrift: Schweizer Archiv für Tierheilkunde SAT : die Fachzeitschrift für Tierärztinnen und Tierärzte = Archives Suisses de Médecine Vétérinaire
ASMV : la revue professionnelle des vétérinaires

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Tierärztinnen und Tierärzte

Band: 69 (1927)

Heft: 5

Rubrik: Personalien

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Verschiedenes.

Veterinärpolizeiliche Mitteilungen.

Stand der Tierseuchen in der Schweiz im April 1927.

Tierseuchen	Total der verseuchten u. verdächtigen Gehöfte	Gegenüber dem Vormonat zugenommen	abgenommen
Milzbrand	6	—	5
Rauschbrand	10	3	—
Maul- und Klauenseuche	12	9	—
Wut	—	—	—
Rotz	—	—	—
Stäbchenrotlauf	118	33	—
Schweineseuche u. Schweinepest	130	27	—
Räude	—	—	—
Agalactie der Schafe und Ziegen	25	12	—
Geflügelcholera und Hühnerpest	1	—	3
Faulbrut der Bienen	—	—	—
Milbenkrankheit der Bienen	—	—	2

Personalien.

† Walter Pfenninger.

Am 11. April starb in Zürich nach 4 $\frac{1}{2}$ monatigem Krankenlager an schwerer, ausgebreiteter Lebertuberkulose der Privatdozent und Oberassistent des veterinär-pathologischen Institutes Dr. Walter Pfenninger im Alter von erst 35 Jahren. Die Verdienste des Dahingegangenen um den tierärztlichen Stand, um unsere Wissenschaft und unsere Fakultät mögen im folgenden dankbar gewürdigt werden.

Geboren in Stäfa am 2. Januar 1892, besuchte Pfenninger nach Absolvierung der Volksschulen seines Heimatortes das Realgymnasium in Zürich und studierte daselbst Tiermedizin vom Herbst 1911 bis zum Staatsexamen im Sommer 1915.

Er fasste den Entschluss, sich der wissenschaftlichen und Lehrbetätigung zuzuwenden. Im Herbst 1915 trat er als Assistent in das veterinär-pathologische Institut ein, dem er bis zu seinem Tode mit einigen Unterbrechungen als treuer und geschätzter Mitarbeiter zugehörte. So hatten wir in unmittelbarem und freundschaftlichem Umgang mit ihm das Vergnügen, seine Entwicklung, sein inneres Wachstum und seinen wissenschaftlichen Aufstieg aus nächster Nähe zu beobachten. Im Jahre 1916 erfolgte die Promotion mit einer durch Reichhaltigkeit des Materials und Exaktheit der Untersuchungen bemerkenswerten Dissertation¹⁾. Nachdem die Aus-

¹⁾ Über die Beeinflussbarkeit der Abwehrvorrichtungen des Organismus gegen Infektionskrankheiten mit spezieller Berücksichtigung der

dehnung der Tätigkeit des Institutes die Anstellung eines zweiten Assistenten erforderte, war es ganz selbstverständlich, dass im Jahre 1919 unser Kollege zum Oberassistenten vorrückte.

Da er die experimentelle Pathologie, Bakteriologie und Hygiene zu seinen Spezialwissenschaften erkoren hatte, arbeitete er von Frühjahr bis Herbst 1920 zur weiteren bakteriologischen Ausbildung am Pasteurinstitut in Paris, woselbst neben zwei weiteren Publikationen seine Habilitationsschrift entstand (*De l'importance de la voie respiratoire dans la production des anticorps*)¹). Auf Beginn des Sommersemesters 1921 erhielt er die *Venia legendi* für experimentelle Pathologie an unserer Fakultät. Im Sommer 1922 brachte eine Studienreise nach der Tschechoslowakei, Ungarn und Österreich eine fernere Erweiterung des Horizontes, im besonderen bezüglich der Bekämpfung der Tierseuchen in praktischer und gesetzgeberischer Hinsicht und mit Bezug auf das Zusammenarbeiten von Laboratorium und Praxis.

Es zeugt weiterhin von seinem starken Drang nach wissenschaftlicher Vervollkommnung und Bereicherung der Kenntnisse, dass Pfenninger im Winter 1923/24 eine sechsmonatliche Studienreise nach den Vereinigten Staaten von Amerika unternahm, woselbst er Gelegenheit hatte, die Seuchenbekämpfungsmethoden, den tierärztlichen Unterricht und den wissenschaftlichen Institutsbetrieb gründlich kennen zu lernen²). Im besonderen arbeitete er einige Monate im Laboratorium der Hooper Foundation über Botulismus im allgemeinen und über Botulinusinfektionen bei Tieren im besonderen³).

Seit Sommersemester 1925 dozierte Pfenninger aus Lehrauftrag unserer Fakultät Bakteriologie und Milchuntersuchungen und beteiligte sich ausserdem am Unterricht in den Sektionen. Seit Sommer 1924 hatte er ebenfalls regelmässige Lehraufträge an der landwirtschaftlichen Abteilung der Eidg. Technischen Hochschule für Gesundheitspflege der Haustiere, Allgemeine Krankheitslehre, Physiologie der Geburt, Physiologie und Pathologie der Milchdrüse.

Walter Pfenninger hatte die experimentelle Pathologie deshalb

Phagozytose. Zürich 1917. Vgl. auch D. t. W. 1916, Nr. 21 und Nr. 33; ferner Zentralblatt für Bakteriologie, 80. Band, 1917, S. 200 und 242; Schweizer Archiv 1918, H. 1; Archiv für wissenschaftliche und praktische Tierheilkunde, Band 44, 1918.

¹) Annales Pasteur 35, 1921; ferner zusammen mit Hruška: *Peut-on séparer les anticorps de leurs antigènes?* Compt. rend. soc. biol. 83, 1920, und: *Le diagnostic de la tuberculose chez les bovidés au moyen de l'antigène Besredka.* Annales Pasteur 35, 1921.

²) Über die tierärztliche Ausbildung und verwandte Fragen in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Schweizer Archiv 1925, H. 3.

³) D. t. W. 1925, Nr. 1; Journal of infectious diseases 1924; Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft, Luzern 1924, II. Teil, S. 237.

zu seinem Lehrfach gewählt, weil dieses Gebiet zu Ausdehnungen nach allen Richtungen die meisten Möglichkeiten bot und seinem vielseitig interessierten wissenschaftlichen Geiste infolgedessen am meisten zusagte. Mit diesem Programm ist auch der wissenschaftliche Charakter des Verstorbenen gekennzeichnet. Die rein deskriptive Art und Weise der Forschung in physiologischer und anatomischer Hinsicht konnte ihn nicht befriedigen. Es reizte ihn viel-



mehr, den Organismus unter anderen Bedingungen als den natürlichen, normalen oder abnormen zu beobachten. Unser Freund besass die innere Unzufriedenheit des geborenen Forschers, die sich nie beim Bekannten bescheiden lässt, die überzeugt von der Relativität und Unzulänglichkeit unserer Kenntnisse und die den mit dieser Eigenschaft Behafteten zum ständigen Lernen und Forschen zwingt. Im Gegensatz zu den allzuvielen, welche sich durch Aufgreifen und leichtes Schürfen eines aktuellen Themas vorübergehenden Tageserfolg erraffen wollen, besass er die innere Ruhe und das Selbstbewusstsein, aber auch die notwendige Selbstkritik, vor allen Dingen seine wissenschaftliche Persönlichkeit zu entwickeln. Allem lauten Getue abhold, arbeitete er im Stillen, ohne von sich viel Aufhebens zu machen, aber auch ohne in über-

triebener Bescheidenheit sein Licht unter den Scheffel zu stellen. Geführt von den typischen Forschereigenschaften, dem Drang nach Wahrheit und Selbstentwicklung und nicht übermannt von kurzsichtigem Ehrgeiz, ausgestattet mit der Fähigkeit, die Probleme auf allen Gebieten zu erkennen und von den Tatsachen Distanz zu halten, mit zähem Fleiss, hervorragender Intelligenz und kritischer Exaktheit in der Anlage und Durchführung der Experimente und in der Beobachtung, konnte unser Kollege im Laufe seines kurzen, nur etwa 12 Jahre umfassenden wissenschaftlichen Lebens die stattliche Reihe von gegen 30 Publikationen ausarbeiten, wobei zu berücksichtigen ist, dass die Tätigkeit als Institutsassistent seine Zeit zum grössten Teil beanspruchte und ihn nur gelegentlich losliess.

Seine hohe ethische Auffassung von den Pflichten eines Forschers und Hochschullehrers liess ihn nie zur Ruhe kommen, drängte ihn vielmehr zu steter Arbeit an sich selbst, zur Sichtung und immer wiederholten Überprüfung seines persönlichen Wissensbestandes und zur reinlichen Scheidung zwischen Bekanntem und Unbekanntem, eine innere Leistung, deren Umfang nur ein Wissenschaftler voll würdigen kann.

Die von Pfenninger bearbeiteten Themen betreffen zunächst, gewissermassen als Grundlage, das Wesen der Resistenz des Organismus gegen Infektionskrankheiten (siehe S. 287, Note 1). Seit im Jahre 1916 das veterinär-pathologische Institut die bakteriologische Fleischuntersuchung für den Kanton Zürich offiziell zugewiesen erhielt, hat vornehmlich er sich immer und immer wieder auf diesem für die Volksgesundheit wichtigen Gebiet betätigt¹⁾. Weiterhin beschäftigten ihn Untersuchungen über das Gift der Eibe²⁾ und über die Tuberkulose der Tiere³⁾. Mit besonderem Interesse hat er sich auch dem kontagiösen Abortus⁴⁾ und den Kälberkrankheiten⁵⁾ zugewandt. Eine hervorragende Leistung ist die Aufdeckung der Ätiologie der Fleckniere des Kalbes⁶⁾. Eine grössere Untersuchungsreihe betrifft die Geflügelpest⁷⁾. Dazu kommt eine ganze Anzahl weiterer Untersuchungen, die hier nicht

¹⁾ Schweizer Archiv 1919, H. 1, und 1922, H. 6.

²⁾ Zeitschrift für die gesamte experimentelle Medizin, 1922, und Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft, Schaffhausen 1921.

³⁾ Zwei Fälle von Miliartuberkulose beim Pferd, Schweizer Archiv 1918, H. 4; Schweizer medizinische Wochenschrift 1922, Nr. 3.

⁴⁾ Schweizer Archiv für Tierheilkunde, 1923, Nr. 7 (in Gemeinschaft mit Krupski) und 12, und 1926, H. 6.

⁵⁾ Journ. of the Americ. Vet. Med. Assoc. 1924.

⁶⁾ Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft, Bern 1922; Schweizer Archiv für Tierheilkunde, 1923, H. 1 (zusammen mit Krupski), und 1926.

⁷⁾ Schweizer Archiv für Tierheilkunde, 1926, H. 1 (zusammen mit Metzger), und Zentralblatt für Bakteriologie 99, 1926 (zusammen mit Finik).

genannt werden können. Es muss hervorgehoben werden, dass Pfenningers wissenschaftliche Arbeiten in der Schweiz und im Ausland Beachtung fanden und dass an seinen Resultaten von keiner Seite irgendwie gezweifelt oder gedeutelt wurde. Man darf wohl sagen, dass er auf dem Wege war, einer der ersten Veterinär-bakteriologen zu werden.

Als Dozent hat Pfenninger seit 1924 eine Reihe von Fächern vertreten, nämlich: Bakteriologie der Tierseuchen, Milchuntersuchungen, Tier- und Menschentuberkulose, Chemotherapie, Immunodiagnostik und Immunisierung an unserer Fakultät und Gesundheitspflege, allgemeine Krankheitslehre und Seuchenlehre, Physiologie und Pathologie der Milchdrüse und Physiologie der Geburt an der Eidg. Technischen Hochschule, im ganzen eine Heterogenität von Fächern mit einer Gesamtwochenstundenzahl (6–9), welche derjenigen eines Professors entsprach und die die Vielseitigkeit und Leistungsfähigkeit unseres Kollegen bekunden.

Seinen Vorlesungen und Kursen liess der Verblichene immer die grösste Sorgfalt angedeihen. Die experimentellen und literarischen Vorbereitungen wurden aufs Peinlichste durchgeführt. Da gab es keinerlei unüberlegte Äusserungen. Was er sagte oder schrieb, war unbedingt feststehend. Man konnte sich darauf verlassen, die Tatsachen als Tatsachen und die Probleme und Ungewissheiten als solche dargestellt zu sehen. Infolge seiner beständig wachsamem Selbstkritik war er sich seiner eigenen Kenntnisse oder Unklarheiten mit aller Deutlichkeit bewusst und konnte infolgedessen sowohl bei sich als bei andern Gewisses und Ungewisses scharf trennen. Zudem zeichnete sich sein Vortrag durch Einfachheit und klare Durchsichtigkeit aus.

Als Vorsteher des veterinär-pathologischen Institutes möchte ich nicht unterlassen, der Verdienste Pfenningers als langjähriger Mitarbeiter zu gedenken. Seine hervorstechenden Eigenschaften waren von Anfang an Exaktheit, Zuverlässigkeit und hingebende Pflichttreue. Mit dem Institut wuchs Pfenninger und mit seiner fortschreitenden Ausbildung und vielseitigen Entwicklung nahmen seine Umsicht und Leistungsfähigkeit zu. All den sehr verschiedenen Anforderungen des Institutsbetriebes war er gewachsen, weil er von Anfang an mit offenen Augen die verschiedenen Erscheinungen und mannigfachen Neuigkeiten beobachtete und wissenschaftlich Stellung zu ihnen nahm. So konnte man ihm jederzeit mit grösster Ruhe den ganzen Institutsbetrieb in die Hand geben. Stets war er ein freundlicher und zuvorkommender Mitarbeiter, auf dessen kenntnisreichen Rat man gerne hörte, immer hilfsbereit gegenüber den andern, die praktischen und wissenschaftlichen Notwendigkeiten sofort erfassend, mit sicherer Hand die Probleme herausgreifend, im Verkehr mit den Klienten stets korrekt. Wie er sich selber kritisch gegenüberstand und strenge Selbstzucht übte,

so gab es bei ihm auch nach aussen keine opportunistischen Kompromisse. Die wissenschaftliche Wahrheit galt ihm alles.

Im Stillen hat Walter Pfenninger gewirkt und seine Pflicht erfüllt. Ein vollgerüttelt Mass Arbeit war sein Los. Die Tragik seines kurzen Lebens liegt darin, dass er sich wissenschaftlich nicht so entwickeln konnte, wie es ihm, wäre ihm ein längeres Leben beschieden gewesen, sicher bis zu beträchtlicher Höhe gelungen wäre. Trotz der kurzen Spanne seines wissenschaftlichen Daseins hat er Hervorragendes geleistet und wir schulden ihm Dank dafür, die Universität und die Fakultät für seine treuen Dienste als Assistent und Privatdozent, der stets pflichtgetreu seine mühevollen Arbeit verrichtete und der durch seine wissenschaftlichen Leistungen das Ansehen der Fakultät mehrte, die landwirtschaftliche Abteilung der Eidg. Technischen Hochschule für seine gründlichen und wertvollen Vorlesungen, die der Landwirtschaft Nutzen gebracht haben und bringen werden, die Tierärzte der Schweiz für seine langjährige Mitwirkung als Diagnostiker bei der Ausübung ihres Berufes. Wer auch immer an der Universität, an der Eidg. Technischen Hochschule oder unter den Tierärzten mit Pfenninger zusammentraf, nahm die Überzeugung mit sich, einen seriösen, pflichtgetreuen, zuverlässigen, aber auch hilfsbereiten und freundlichen Menschen kennen gelernt zu haben.

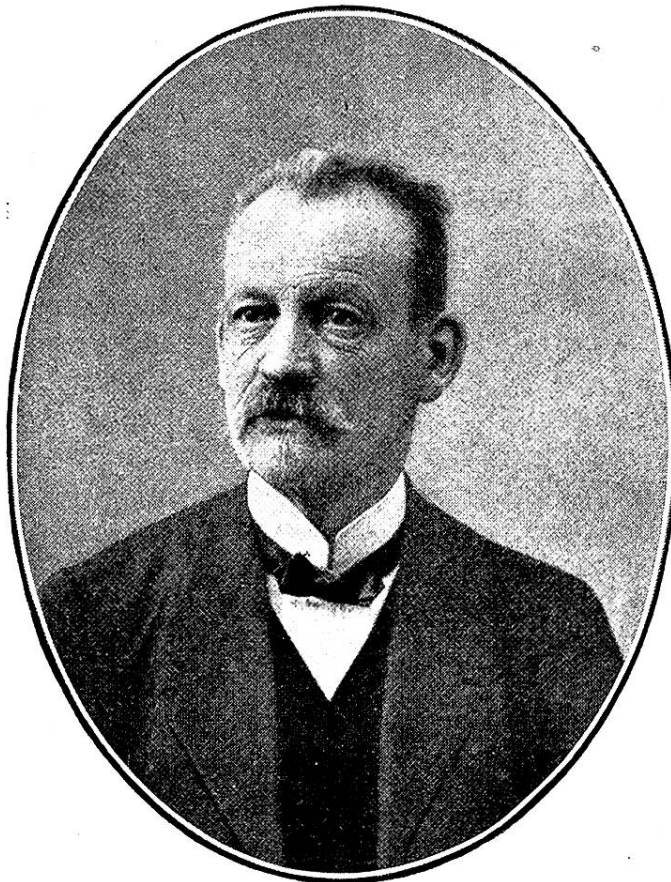
Walter Pfenninger war eine zurückhaltende, in sich gekehrte, man möchte sagen, beinahe schüchterne Natur. Sein Inneres lag nie oder nur ganz ausnahmsweise auf der Zunge. Er drängte sich niemandem auf. Wer ihn nicht kannte, mochte ihn für hochmütig halten. Wer aber einmal in sein Inneres hineingesehen hatte, wusste, dass in diesem Manne eine grosse Scheu vor der Offenbarung der Gefühle, gewissermassen ein Haushalten mit Affektäusserungen herrschte, eine Reinheit, eine Sorgfalt im Umgang mit sich selbst, ein feiner Takt, der es ängstlich vermeidet, die andern mit seinen Angelegenheiten zu belästigen, Eigenschaften, die man in dieser Ausbildung selten findet. Er suchte niemandes Freundschaft; wem er sich aber einmal gegeben hatte, der besass ihn ganz. Seine Freundschaft war echt, innerlich, treu. Dieser äusserlich scheinbar kalte Mann hatte ein warmes Herz und ein tiefes Bedürfnis nach Freundschaft. Die, denen er sich angeschlossen, kennen sein feines Gefühl für die Gefühle der andern, sein strenges, aber gerechtes Urteil. Seine Selbstzucht erzeugte Ernst in seiner Umgebung. Sein Fleiss feuerte die Kommilitonen an. Trotz allem war er kein Asket oder Spielverderber, sondern fröhlich mit den Fröhlichen, und sein stiller Humor konnte erwärmen. Man fühlte sich bei ihm geborgen.

Der frühzeitige Tod hat nicht nur in unserer Fakultät eine grosse Lücke gerissen, sondern auch weitgehende Hoffnungen vernichtet. Bei der Schwierigkeit der Heranziehung eines wissenschaftlichen Nachwuchses überhaupt und an der veterinär-medizinischen Fakultät im besonderen müssen wir einem jungen Mann, der sich

in unseren kleinen Verhältnissen dem Lehr- und Forscherberuf zuwendet, dankbar sein. Insbesondere aber müssen wir es Pfenninger danken, dass er von Anfang an und immer wieder aus eigenen Mitteln und ohne jegliche fremde Hilfe seine Kenntnisse vertiefte, seine wissenschaftliche Basis verbreiterte und einen Grund schuf, aus dem bereits eine wissenschaftliche Saat aufgegangen ist und der für die Zukunft reiche Früchte versprach. Die Hoffnungen sind vernichtet; uns bleibt das Geschaffene und das stete Gedenken an einen wertvollen Forscher und Menschen. *W. Frei.*

† Jules Combe.

3 février 1853—20 avril 1927.



C'est avec une poignante émotion que les vétérinaires vaudois ont appris le 20 avril, la nouvelle inattendue de la mort de Jules Combe. A la tête de notre société depuis 15 ans, il en avait présidé, il y a quelques semaines, la dernière réunion avec son habituelle maîtrise. Rien alors ne pouvait faire pressentir sa fin prochaine. Si, dans ces dernières années, ses traits fins s'étaient émaciés à la suite d'un très grand chagrin domestique, il n'y avait là, pour nous qui l'aimions, rien de bien inquiétant. C'était, pensions-nous, l'usure physiologique normale d'un organisme sain,

il est vrai déjà sur son déclin, mais que n'avaient jamais affectée d'excès d'aucune sorte. Il nous semblait devoir se diriger paisiblement, sans à coup brusque, vers la fin commune réservée aux humains: La dépouille à la terre, d'abord et plus tard le nom à l'oubli, vers ces années où le philosophe aimable qu'il était saurait sûrement restreindre à temps son activité à la mesure de ses moyens il nous paraissait avoir devant lui encore, un certain nombre de ces jours où le vieillard qui n'a pas d'infirmité, qui est sans soucis matériels lancinants peut jeter un regard satisfait sur le chemin parcouru. Entouré de l'affection de ses enfants dont il était si fier et de ses petits enfants qui étaient pour lui un gage précieux de la pérennité de sa race, il pouvait encore se laisser aller à la douceur de vivre.

J'ai bien dit de sa race car Jules Combe avait de qui tenir à défaut de parchemins attestant des quartiers de noblesse. Il y a eu parmi les descendants de Pierre Combe ou Combaz qui fut, nous apprend Pierrefleur régulièrement réélu gouverneur de la ville de 1540 à 1560 un nombre respectable d'hommes qui ont fait honneur à notre pays. Jules Combe était de vieille souche autochtone dont on retrouve des traces à Orbe dès 1380. C'est, je pense, avec les Secrétan de même origine, les Bridel, les Muret et les Chavannes, la famille vaudoise qui compte le plus de magistrats, d'ecclésiastiques, de professeurs, de praticiens des diverses professions médicales, plus près de nous, elle a aussi fourni à l'armée toute une dynastie d'officiers supérieurs.

Une aussi longue lignée d'intellectuels s'étendant sur plus de quatre siècles est un indice certain d'un bel équilibre mental, de bon sens, de goût de l'ordre, de sentiment du devoir envers les siens se transmettant fidèlement de génération en génération. Toutes choses sans lesquelles l'intelligence la plus vive reste sans emploi utile pour la communauté.

Né à Orbe le trois février 1853 dans une vieille maison familiale blottie à l'ombre du temple de Notre Dame, témoin vénérable des longs troubles qui aboutirent au triomphe de la Réforme, Jules Combe fréquenta d'abord les classes du petit Collège natal. Des goûts héréditaires le portaient, au sortir de sa prime jeunesse, vers les beaux-arts, il désirait devenir peintre mais il accéda au désir de son père, praticien distingué et entra à l'Ecole vétérinaire de Zurich où il obtint son diplôme fédéral en 1874. Après un court stage à l'étranger, il rentra à Orbe où il partagea dès lors avec son père les soins d'une nombreuse clientèle jusqu'au moment où, resté seul, il fut appelé au poste de vétérinaire de frontière à Vallorbe nouvellement créé. Les questions de Police sanitaire l'avaient toujours intéressé. Un des premiers, il avait prévu l'importance de plus en plus grande qu'allait prendre chez nous, par suite de l'augmentation des centres urbains et du mouvement des touristes, le trafic international ainsi que les répercussions favorables qu'aurait sur notre

agriculture, un service de surveillance à la frontière rationnellement organisé. Il était donc particulièrement bien préparé à la tâche que lui confiaient nos hautes autorités fédérales, tâche qu'il a rempli avec une rare distinction jusqu'à sa mort.

D'autres ont dit ou diront ce qu'il a fait à Orbre, puis à Vallorbe dans les domaines de l'instruction publique et de la musique, combien grand a été son rôle dans tous les problèmes d'un intérêt général. Ceux qui l'ont vu à l'œuvre savent qu'on ne faisait jamais appel en vain à son concours éclairé et désintéressé.

Nous voulons surtout retracer ici ce qui concerne son activité comme vétérinaire.

Jules Combe a été pour nous un confrère correct et bienveillant, accueillant envers les jeunes et les aidant volontiers de ses judicieux conseils.

Dans un milieu comme le nôtre où les personnalités à tempérament vif ne sont pas rares et où, l'acuité de la lutte pour la vie aidant, les rivalités sont quelquefois tenaces, il était un président incomparable, à la fois ferme et courtois, se tenant au-dessus de la mêlée. Ses avis, frappés au coin du bon sens, étaient écoutés, suivis.

Permettez-moi de rapporter ici un souvenir personnel: au sortir d'une séance quelque peu houleuse où le défunt avait donné toute sa mesure, nous étions quelques-uns à nous détendre l'esprit en échangeant comme d'usage, des propos de table ronde; l'un de nous, s'adressant à moi, commentant le tact avec lequel notre président avait su maintenir la discussion dans des limites convenables s'écria: Quel brave homme que ce Combe, il est reposant!

Peut-on faire sous une forme familière un plus bel éloge de quelqu'un?

Au Militaire, Jules Combe parvint assez jeune au poste important de vétérinaire de Division puis, l'âge venant, il se retira sentant qu'à une organisation nouvelle il fallait des hommes nouveaux.

Ceux qui ont servi sous ses ordres savent seuls combien ils ont pu apprécier chez ce chef respecté, les qualités exceptionnelles qui le distinguaient dans la vie civile.

En politique, c'était un démocrate convaincu ennemi des extrêmes, sincère comme toujours, jamais sectaire, il estimait entr'autres que la condition modeste des parents ne devait pas être un obstacle à l'instruction, donc à l'ascension dans l'échelle sociale des jeunes gens bien doués. Et il compatissait également aux souffrances des humbles et aux pénibles responsabilités des grands.

Ce long effort vers le bien et vers le beau allait avoir sa récompense. A l'insu de l'intéressé, la Société des Vétérinaires vaudois décidait en Décembre 1923, sauf erreur, de fêter convenablement, à Vallorbe même, le cinquantenaire de l'activité professionnelle de son Président. Ce que fût cette cérémonie organisée de façon très

simple et qui tourna presque à l'apothéose, la population de Vallorbe en a certainement gardé le souvenir.

Tour à tour les représentants du Conseil fédéral, du Conseil d'Etat, des autorités du District et des Communes, les fonctionnaires des Douanes suisse et française nous dirent dans quels sentiments de haute estime ils tenaient Jules Combe. La Société des Vétérinaires vaudois lui fit hommage d'un Numéro spécial de son Bulletin édité en son honneur auquel plusieurs d'entre nous avaient tenu à collaborer et qui renferme a part deux discours excellents dans le fond et dans la forme des travaux intéressants. L'Université de Zurich lui décernait le diplôme de docteur „honoris causa“.

Ce fut un moment impressionnant lorsque Jules Combe au dessert, de sa place encombrée de souvenirs remercia les larmes aux yeux en disant que c'était le plus beau jour de sa vie et qu'il n'avait qu'un regret, c'était de n'avoir à côté de lui celle qui fut la dévouée compagne de sa vie.

Ce modeste ne comprenait pas, ajoutait-il, que l'on glorifie une chose aussi simple que l'accomplissement de son devoir.

Un autre eût, après celà, aspiré à un repos mérité mais ce vaillant voulait mourir sur la brèche et il a été exhaussé. Il s'en est allé „à son pain gagnant“ dirai-je pour me servir d'une jolie expression que l'on entend encore quelquefois dans nos campagnes.

La fée bienfaisante qui paraît l'avoir protégé dès le berceau l'a veillé jusqu'au bout. Elle lui a épargné les souffrances qui précèdent trop souvent la mort. En relisant hier l'avis mortuaire où des mains pieuses ont écrit ces trois mots qui ont été sa devise: Amour, travail, patrie, je comparais notre ami à cet autre bon Suisse d'il y a cent ans, le doyen Bridel, qui avait rédigé en patois du Chablais Vaudois l'épithaphe qu'il eût désiré pour sa tombe et qui lui conviendrait tout aussi bien: *L'amavé son pays, lei a fé quoque ben, Diou l'heberzei lé no et lo tigno por sen.* Au revoir, cher Jules Combe, notre pays a compté au nombre de ses enfants, des hommes qui laissent dans son histoire une trace plus profonde, il n'en a jamais eu de meilleur que toi. Ton départ creuse chez nous un vide difficile à combler et tu nous laisse tristes mais nous te regrettons sans te plaindre, ta mort est la belle fin d'une belle vie. Que pourrions-nous souhaiter de mieux pour nous-mêmes?

H. Ravussin.

Clarens, le 21 Avril 1927.
